



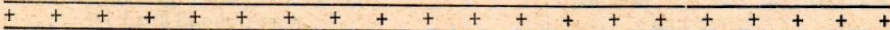
# Leobschützer Heimatbrief

Nr. 5

Mai

1952

**Allzumal laßt uns Ihm Preis darbringen,  
der über den Himmeln schwebt und die ganze  
Natur geschaffen hat! Er ist meines Geistes  
Auge, Er nehme den Lobpreis aller meiner  
Kräfte! Alles in mir lobsinge dem Einem,  
Allumfassenden!**



## Liebe Landsleute aus dem Leobschützer Lande!

Über 1 900 Jahre ist es her, daß in Gestalt feuriger Zungen der Hl. Geist auf die Apostel herabkam; seither betet die Christenheit:

**Herr, sende auf uns das Feuer des Hl. Geistes herab.**

Gibt es nicht genug Feuer auf Erden? In den Fabriken, unter den Kesseln, in den Elektrizitätswerken? Gibt es nicht genug Feuer in den Leidenschaften, in den Tiefen haßerfüllter Menschenseelen? Lodert das Feuer nicht auch in den Schlünden der Kanonen auf Korea und anderswo? Die ganze Erde brennt, nicht im Feuer des Hl. Geistes, sondern in einem Feuer, das die Herzen kalt, die Augen blind, die Seelen finster macht.

Was wir brauchen, ist das Feuer, das in uns Wärme der Liebe erzeugt, die Schlacken der Sünde zerschmilzt.

So bestürmen wir den Himmel um das Feuer des Hl. Geistes; wenn er nicht kommt, dann kommt der Teufel. Bleibt das Pfingstfeuer des Himmels aus, dann vernichtet uns bald das Feuer der Hölle. Täuschen wir uns nicht: Wenn wir nicht das belebende Feuer des Hl. Geistes in uns zu wahren wissen, dann bieten wir Platz dem zersetzenden Feuer des Unglaubens.

Hl. Geist, stärke uns, daß wir immer tiefer zu glauben vermögen. Stärke uns, daß wir aus unserem Glauben unser Leben immer würdiger gestalten.

Mit freundlichen heimatlichen Grüßen

P. Wolfgang Jahn, Ofm

Ottbergen 112 bei Hildesheim

## 2. Leobschützer Heimatfest

in unserer Patenstadt Oldenburg am 12., 13. und 14. Juli 1952  
veranstaltet vom Leobschützer Heimatbrief in Verbindung mit dem Rat der Stadt Oldenburg

Wir rufen alle Landsleute aus Stadt und Kreis Leobschütz zum zweiten großen Leobschützer Heimatfest in unserer Patenstadt Oldenburg (Oldbg.) und bitten schon jetzt, daß sich recht viele Landsleute für dieses Leobschützer Großtreffen entscheiden, damit wir geschlossen der Stadt Oldenburg den Dank für die Übernahme der Patenschaft abstatten können. Wir werden auch im hohen Norden unserer Bundesrepublik echten Heimatgeist erleben. Laßt alle eure Sorgen zu Haus und begeht mit uns das große Fest der Heimat.

Das Programm wird sich etwa wie folgt gestalten:

**Samstag, den 12. Juli** ab 16 Uhr zwangloses Beisammensein im Hause Reckemeyer. Abends um 20 Uhr Begrüßungsabend im Festsaal Reckemeyer.

**Sonntag, den 13. Juli** vormittags kath. Festgottesdienst in der Peterkirche — ev. Festgottesdienst in der Lambertikirche.

15 Uhr Kundgebung, anschließend Tanzvorführungen der schlesischen Trachtengruppe und Gesangsdarbietungen durch den Singkreis der Eichendorffgemeinde.

18 Uhr Festball für alle Teilnehmer.

**Montag, den 14. Juli** bei genügender Beteiligung Dampferfahrt nach Vegesack (Begrüßung durch Amtsgerichtsrat Felkel, Bauerwitz) anschl. Kaffeetafel und Rückfahrt nach Oldenburg und Ausklang der Feier.

Um einen Überblick der Teilnehmer zu gewinnen, wird gebeten die Anmeldung sofort an den

„Leobschützer Heimatbrief“, Josef Klink, München 15, Schubertstraße 2 ptr. rechts vorzunehmen. Dabei ist der Festbeitrag in Höhe von 1,50 DM mit zu entrichten. Dieser berechtigt zum freien Eintritt bei allen Veranstaltungen. (Das Festabzeichen wird nach Ankunft in Oldenburg ausgehändigt.)

**Quartiere:** Jeder, der ein Quartier — Hotel- oder Privatquartier — benötigt, muß dies unmittelbar beim Verkehrsverein der Stadt Oldenburg, mit dem Hinweis „Leobschützer Heimatfest“ bestellen. Rechtzeitige Bestellung ist wünschenswert.

Weitere Einzelheiten bringen wir in der Juni-Nummer des Heimatbriefes.

**Auf Wiedersehen in Oldenburg.**

Der Leobschützer Heimatbrief

Josef Klink

Für die Landsleute in Oldenburg

Karl Horlitzki

### Aufruf

zum diesjährigen Leobschützer Heimatfest in Oldenburg

Rat und Verwaltung der Stadt Oldenburg (Oldb.) begrüßen mit besonderer Freude das Vorhaben, das Leobschützer Heimatfest am 12., 13. und 14. Juli d. J. in den Mauern der Patenstadt abzuhalten. Es wird sich hierbei zeigen, daß die Bevölkerung der Stadt die Aufnahme der Patenschaft nicht als bloßes Lippenbekenntnis ansieht, sondern sich vorbehaltlos zu den vertriebenen Brüdern und Schwestern aus dem Osten unseres Vaterlandes bekennt. Alle Teilnehmer mögen erkennen, daß es den Menschen an der Wasserkante ernst ist mit ihrem Bekenntnis: „Nie nebeneinander oder gar gegeneinander, sondern stets miteinander!“

Das diesjährige Heimatfest soll der Erhaltung und Förderung dieser Zusammengehörigkeit dienen und Mahnmal sein für die weitere Arbeit auf diesem Wege.

Möge dieses erste große Zusammentreffen zwischen Leobschützern und Oldenburgern die Verbundenheit beweisen und der unermüdlichen Arbeit in der Zusammenfassung der Vertriebenen der Stadt Leobschütz den besten Erfolg bringen.

Rat und Verwaltung wünschen der Veranstaltung einen guten Verlauf und den Teilnehmern aus nah und fern einen angenehmen und erlebnisreichen Aufenthalt in Oldenburg, der sie gerne an unsere Stadt zurückdenken läßt.

Der Oberbürgermeister  
gez. Lienemann

Der Oberstadtdirektor  
gez. Eilers

Ein frohes Pfingstfest und die Kraft und Liebe des Hl. Geistes  
allen lieben Landsleuten aus dem Leobschützer Lande

Kaplan Konrad Newrzella    Kaplan Johannes-Maria Mosler

Ein frohes Pfingstfest allen Landsleuten von Stadt und Land

DER LEBSCHÜTZER HEIMATBRIEF

Josef Klink

## Den Müttern der Heimat zum Muttertag

Die Dankbarkeit läßt uns das Lob der Mutter singen. Es ist das Hohe Lied der Liebe, das Lied der Heimat am Mutterherzen.

Jeder sei stolz auf seine Mutter. Sie gab uns ihren Herzensreichtum als kostbares Erbe auf den Lebensweg; sie lehrte uns ihre Sprache.

In Wehmut gedenken wir der heimgegangenen Mutter und schmücken das Muttergrab — nicht bloß am Muttertag.

Das Lob der Mutter ruft von neuem wach die Mutterwürde und Mutteraufgabe in unserem Volke. Ein Volk lebt und stirbt mit seinen Müttern. Das gilt auch für den deutschen Osten. Er lebt fort in den gesunden Kindern heimattreuer, opferfroher Mütter.

Zum Muttertag 1952

### Mutter-Lob

Wenn du noch eine Mutter hast,  
so danke Gott und sei zufrieden;  
nicht allen auf dem Erdenrund  
ist dieses hohe Glück beschieden.  
Wenn du noch eine Mutter hast,  
so sollst du sie mit Liebe pflegen,  
daß sie dereinst ihr müdes Haupt  
in Frieden kann zur Ruhe legen.

Sie hat vom ersten Tage an  
für dich gelebt mit bangen Sorgen,  
sie brachte abends dich zur Ruh,  
und weckte küssend dich am Morgen;  
und warst du krank, sie pflegte dich,  
den sie mit tiefem Schmerz geboren,  
und gaben alle dich schon auf,  
die Mutter gab dich nicht verloren.

Sie lehrte dich den frommen Spruch,  
sie lehrte dich zuerst das Reden;  
sie faltete die Hände dein  
und lehrte dich zum Vater beten.  
Sie lenkte deinen Kindersinn;  
sie wachte über deine Jugend.  
Der Mutter dankst du es wohl auch,  
wenn du noch gehst den Pfad der Tugend.

Und hast du keine Mutter mehr,  
und kannst du sie nicht mehr beglücken,  
so kannst du doch ihr frühes Grab  
mit frischen Blumenkränzen schmücken.  
Ein Mutter Grab, ein heilig' Grab!  
Für dich die ewig heil'ge Stelle!  
O, wende dich an diesen Ort,  
wenn dich umtost des Lebens Welle.

F. W. Kaulisch

### Meiner Mutter

Wie oft sah ich die blassen Hände nähen,  
Ein Stück für mich — wie liebevoll du sorgtest!  
Ich sah zum Himmel deine Augen flehen,  
Ein Wunsch für mich — wie liebevoll du sorgtest!  
Und an mein Bett kamst du mit leisen Zehen,  
Ein Schutz für mich — wie sorgenvoll du horchtest!  
Schon längst dein Grab die Winde überwehen.  
Ein Gruß für mich — wie liebevoll du sorgtest!

Detlev v. Liliencron

## Mutter

Wenn eine Frau Mutter wird, so ist das nichts alltägliches, so es auch scheinen mag, es ist etwas wunderbares, womit auf der ganzen Welt nichts verglichen werden kann. Was wiegen schon alle Menschenwerke gegen das Wunder eines lebendigen Kindes, und sei es auch ein eben geborenes und wimmerndes und schreiendes.

Wieviel Mut, der einfach anders geartet ist, als der männliche, zum Stillesein, zur Geduld, zur Friedlichkeit gehört dazu, um eine Mutter zu sein. Es ist ein Irrtum, der nur vom Wort und nicht vom Inhalt lebt, wenn wir jede Frau als Mutter bezeichnen, die Kinder geboren hat. Glaub mir, es sind immer diejenigen, die mit lauter Stimme davon reden, daß sie doch Mutter seien, die keine sind.

Es hat in den letzten Jahren nicht an Versuchen gefehlt, die Ehre unserer Frauen in den Dreck zu ziehen. Die „Veronika Dankeschön“ entstand in der Zeit Deutschlands tiefster Erniedrigung, leider auch vereinzelt in unserer Heimat unmittelbar nach dem Zusammenbruch. Eine sensationslüsterne Presse — vor allem im Ausland — hat ihren Teil dazu beigetragen, ein falsches Bild von der Frau im Nachkriegsdeutschland zu zeichnen. Natürlich gibt es auch negative Beispiele, in turbulenten Zeiten schwimmt der Dreck immer oben. Dieser wird zu meist geboren in Familien, die das Mütterliche nicht ehren, es verspotten und mißachten, die nichts hervorbringen als eine Horde von Rohlingen und unsauberen Elementen. Allein, inzwischen hat sich die Spreu vom Weizen längst getrennt, und es besteht kein Zweifel über die Tatsache, daß der weitaus größte Teil unserer Frauen den alten, schön im Deutschlandlied besungenen Tugenden treu geblieben ist.

Von diesen soll hier die Rede sein, denn überall in der Stille finden wir sie, die wahren Mütter, die lieben mit einem immer weit offenen Herzen und die pflegen und wahren.

Mutter! Ja, sie hat schon früher ein hartes Leben gehabt, sie war nicht nur die Seele des Hauses, sie war der entscheidende Faktor im Leben der Familie überhaupt. Alles, was diese Mutter gedacht, gewollt, geliebt und gelebt, es war durch ihre Hände gegangen. Was sie nicht mit ihren Händen getan, das war nicht. Sie waren Tat und Wirklichkeit, diese Mutterhände, Arbeit und Feier, Liebe und Leben, alles waren diese Hände. Es waren Hände voller Liebe und Güte. Immer nur waren sie für ihre Kinder da, immer nur stifteten sie Segen. Das war ihre Liebe.

Wenn ihre Kinder einen Abschied nahmen, dann segnete sie sie mit den Worten: So geht in Frieden, seid brav, lernt fleißig und vergeßt den Herrgott nicht. So sprach sie vor 30 Jahren zu ihren Kindern, so spricht sie heute noch. Es ist als ob es nicht anders sein könnte, als ob es immer so bleiben müßte. Die Mutter ist eine alte Frau geworden, aber sie ist mehr, sie ist eine Mutter, und sie versteht alles.

Vor einem Kriegsgrab steht diese Mutter und weint. Es ist nicht ihr Sohn, der in der kühlen Erde ausruht. Er ist ein Fremder, ein Namenloser, einer unter vielen. Irgendwo im deutschen Land wird jetzt seine Mutter auch vor fremden Gräbern stehn und weinen, so denkt sie, und beten wie sie:

„Alles, was mir tagsüber schwerfällt, tue ich in Gedanken an dich, mein Junge — mein vermißter Sohn, auf daß doch Gott Erbarmen habe und dir dein Los erleichtere. Fühlst du es, Junge, daß ich immer bei dir bin? Wenn der Morgen graut, sind meine guten Wünsche und mein Beten bei dir, und meine letzten Gedanken bist du, mein abendlicher Segen ist für dich. So suche ich dich jeden Tag und jede Stunde in meinem armen Leben, mit meiner wunden und doch hoffenden Seele. Jeden Tag empfehle ich dich der besonderen Liebe Gottes. Das ist mein Trost, daß Gott um dich weiß. Vielleicht bist du schon in seiner ewigen Anschauung, wo wir uns einst finden werden.“

Es wird stumm um diese Mutter am Grab dieses Unbekannten. „Warum nur schießen die Menschen einer auf den anderen, bis nichts mehr übrig bleibt von so vielen jungen Leben, als irgendwo im Land ein Erdhügel mit einem Birkenkreuz, und oft nicht einmal das.“ Und die weinende Mutter betet zu Gott für die Erhaltung des Friedens. So lebt, liebt und leidet sie bis zu ihrem Ende für ihre Kinder.

Nun sind in ihrem Gesichte Jahre voller Kummer und Sorgen, der Wanderung und auch der Sehnsucht wie Narben eingegraben. Sie lebt unter uns und denkt an die Tage ihrer Jugend. „Man hat mich fortgetrieben aus dem Hause und aus der Stadt, wo ich als Kind ge-

spielt, als Mädchen geträumt, als Frau und Mutter gebetet habe über meinen schlafenden Kindern. Ich habe meinen Kindern die Heimat weitergegeben, so wie ich sie selber von Vater und Mutter empfangen habe. Ich weiß es, was Heimat ist . . . Aber wissen es auch die Mächtigen dieser Welt?" Und wieder betet sie, daß die Gewaltigen dieser Erde erkennen möchten, daß niemand ungestraft die von Gott gewollte Ordnung der Welt zerbrechen kann. Der Kummer hat sie alt gemacht. „Werden meine Augen, Heimat, dich noch einmal schauen dürfen, bevor sie sich schließen“, sehnt sie, „ich glaube, ich würde es fertigbringen, daß ich noch einmal glücklich und jung werde, so wie selbst ein alter Baum im Frühling im frischen Laub steht.“

Um eine solche Mutter, die ein so langes Leben das Kreuz getragen hat, legt Gott einen hellen Schein. Wie er sie prüfte, so liebt er sie. Jetzt klingt die Abendglocke vom Kirchturm herüber. Leise streicht der Lenzwind über die wettergebräunten, tiefzerfurchten Wangen und um die Sorgenstirne ihres in Ehren alt gewordenen Hauptes.

Über die Berge und Weiten will ich rufen: „Mutter, wir haben dich alle so lieb!“

Am Himmel zieht ein wunderbares Abendrot auf. Es scheint, als wollte der Schöpfer den Tag zu Ehren eines Menschen, den er liebt, länger und heller erstrahlen lassen, als wollte er die Nacht bannen vom Leben guter Menschen.

Aus diesem Licht aber soll uns erwachsen, das stille, geduldig getragene, schlichte Heldentum einer Mutter als ungeteiltes Vorbild. Stille Helden, denen wir keine Lorbeerkränze winden, sind solche Frauen, Helden, denen Familie, Volk und Heimat alles ist.

Wehe dem, der keine Mutter hat. Freund, du hast keine Mutter? Ich glaube es nicht. Schau, in diesen Tagen schreitet die Maienkönigin über die Erde. Wo ihr Fuß hintritt, ist gesegneter Boden. An der Hand deiner Mutter kannst du durch's Leben gehen in guten und bösen Tagen. Wir brauchen alle diese Mutter in unserm Leid. Jeder von uns hat es erlebt und erlebt es wieder, daß das Leben hienieden ein Kreuzweg, die Erde ein Jammertal ist und bleibt. Das Leid kommt zu jedem Menschen, und glücklich der, welcher in solchen Stunden eine Mutter hat, an deren Herz er flüchten kann. Und an der Mutterhand ist es noch keinem Menschen schlecht gegangen, erst recht dann nicht, wenn der ewige Richter ihr Sohn ist.

Die Maienkönigin schreitet über die Erde. An der Mutterhand wollen wir durch dieses Leben gehen in guten und bösen Tagen; an der Mutterhand wird dann einst auch unser letzter Weg in die Herrlichkeit des Himmels führen, in den ewig wonnesamen Mai.

Franz Seidel

## Hier spricht das Leobschützer Gymnasium

1. Betr. 200-Jahrfeier des Gymnasiums vom 2.—5. 8. 1952 in Eltville (Rhein).

Ich mache darauf aufmerksam, daß es nunmehr an der Zeit ist, sich beim Städtischen Verkehrsamt in Eltville für die **Quartierbeschaffung** vormerken zu lassen. Die Anmeldung kann natürlich bei plötzlicher Änderung der Ferienpläne jederzeit zurückgezogen werden. Näheres über Unterbringungsmöglichkeiten brachte ich im H. Br. Nr. 3/52, S. 4.

Gleichzeitig bitte ich, sich an den Unkosten der Festtage durch baldige Überweisung des **Festbeitrages** von 1 DM pro Teilnehmer auf das Postscheckkonto des Unterzeichneten zu beteiligen (P. S. Nürnberg, Nr. 45 886).

Die Stadt Eltville hat die Schirmherrschaft für die geplante Jubiläumsfeier übernommen.

Ein ehemaliger Schüler, der Dipl.-Volkswirt Dr. Oswald Moch schrieb mir: „Die 200-Jahrfeier des Leobschützer Gymnasiums im August dieses Jahres in Eltville ist ein Ruf an die ehemal. Lehrer und Schüler, dem wohl der größte Teil nach langen Jahren des Zerstreutseins begeistert Folge leisten wird, um das Bekenntnis zu erneuern, daß wir in Treue an unserem Leobschütz und seiner Penne festhalten wollen. Ich begrüße das geplante Treffen sehr und sage Ihnen hiermit meine Teilnahme zu.“

Ich hoffe, daß in den nächsten Wochen recht viele sich zur Teilnahme entschließen. Sie können sicher sein, daß sie in der reizend gelegenen Rheinstadt einige schöne Urlaubstage erleben werden.

Ich weise darauf hin, daß neben den ehemaligen Lehrern und Schülern auch deren Angehörige sowie Freunde des Gymnasiums zu der Veranstaltung herzlich eingeladen sind.

mehr erkennt und an dem scheinbar Unscheinbaren vorbeigeht; wie unglücklich müssen diejenigen sein, die das Schicksal oder eine besondere Lebensbahn von dieser Mitarbeit bisher ausschloß.

Zu den Reichen und Glücklichen wollen wir alle streben, indem wir unser Wissen und Können steigern, um durch unsere Mitarbeit an diesen Wundern der Schöpfung einen Anteil zu erringen.

Wir haben für jetzt und für alle Zukunft eine besondere Verpflichtung hierzu.

Viele Millionen Stammesbrüder und ihre Vorfahren haben sich durch ein Jahrtausend gemüht, nach dem Gottesgebot ein bescheidenes Stück dieser Erde als Lebensraum einzurichten. Undenkbar schwierig wird es damals gewesen sein, die unwirtlichen Urwälder und Sümpfe, ohne besondere Hilfe, ganz allein mit eigener Arbeitskraft, zur nahrungspendenden Furche umzuwandeln.

Mit wieviel Opfern an Arbeit und Leben wurden diese bescheidenen Lebensgrundlagen erkaufte?

Und heute ist ein Großteil dieser heiligen Heimaterde nicht mehr unser.

Die auf und von ihr Lebenden ziehen, Nahrung, Arbeit, Heimat suchend, durch die dem deutschen Volke verbliebenen Lande.

Nur diese und ihre hier wohnenden Stammesbrüder können und müssen ihnen das Verlorene ersetzen helfen. Es wird nur Stückwerk bleiben, weil die Heimat mit ihren ideellen Werten nicht zu ersetzen ist.

Ohne besondere Anstrengungen wird dies alles nicht möglich sein.

Der Menschegeist muß bestrebt sein, noch tiefer in die Geheimnisse der uns verbliebenen nahrungspendenden Heimatsscholle einzudringen.

Noch fleißiger, mit voller Hingabe der Geistes- und Körperkräfte unter vielseitigerem Einsatz der Natur- und Maschinenkräfte muß er sie anregen, uns noch mehr zu spenden, für den durch solch großes Unglück gesteigerten Lebensbedarf.

Nicht nur um die Nahrung kann es sich handeln. Auch die Grundstoffe für die Kleidung, die Wohnung zu geben ist die Heimaterde bereit. Wie vor Jahrhunderten unsere Vorfahren brauchen wir diese, die wir uns heute, wie damals nur auf die Kraft und Spende unserer Heimaterde verlassen können. Aber schwerer hatten es jene, weil sie weder das uns heute verfügbare Wissen um das Wunder der Erdkrume hatten, noch die von uns wieder beschaffbaren Maschinen für ihr vollkommeneres Bearbeiten.

Die sinnvolle freudige Verbindung der Körper- und beseelten Geisteskräfte mit der lebenspendenden Heimaterde muß aus dem uns verbliebenen deutschen Lebensraum einen einzigen großen Garten werden lassen. Eine hohe Stufe müssen wir weiter steigen, die ungefähr gleich sein mag der von der einstigen Dreifelderwirtschaft zu unseren heutigen Getreidefluren.

Dann werden wir die Sternenvelt wieder beglückt bewundern können, wenn das mit Gottes Hilfe gesteigerte Wunder der kleinen Erdkrume unseren Lebensbedarf wieder ausreichend spenden wird.

Paul Klehr.

## Meinem Heimatort SOPPÄU zum Gedächtnis

Sein Wirken im Reiche der Töne von Oberlehrer Thill

### I. Teil

Auf der weiten Mutter Erde hat jedes Volk nicht nur seine besondere Volksheimat, seinen angestammten Wohnsitz, wo Väter und Urväter sesshaft waren, sondern in ihr erwachsen auch die Ideale jedes Einzelnen. Aus ihnen schöpft der Begeisterte seine Kraft, und diese Eigenart prägt hinwieder oft dem ganzen Orte mehr und mehr seinen Stempel auf. Je tiefer und kerniger sich das Wahre, Gute und Schöne zeigt und es der Einzelne nicht nur mitfühlt, desto mehr kann bei Veranlagung innige Mitarbeit zusammenschmelzen, sich fördern und den guten Zweck adeln.

Ein treffliches Beispiel liefert mein Heimatort unseres Kreises. Und dies zu erörtern, dazu bewegte mich mein Jugendfreund, indem er mir u. a. in seinem letzten Weihnachtsbrief schrieb: „Du mußt unserem alten verdienten Hauptlehrer Drosdeck und seinen begeisterten Mannen ein würdiges Denkmal setzen im „Leobschützer Heimatbrief“.

Als Vatererbe und Nachfolger hatte dieser Schullehrer, wie er als Hauptlehrer ortsmäßig titulierte wurde, ungeheure Neigung in seinem wohlgepflegten Schulgarten für schöne Ziersträucher, frühestes Grünzeug, edelste Beeren, verschiedenartigste Blumen, seltene Rosen, wie auch für seine Obstbaumpflege eine eigene Baumschule. Und wir Schüler waren sehr erfreut, wenn wir all dies nicht nur sehen, sondern in der Freizeit an der ganzen Entwicklung solcher Naturpracht mitarbeiten und lernen konnten. Und die Hauptfreude war, zur Schulentlassung gab es für den Heimgarten ein beliebiges Freixemplar als Andenken.

Und noch etwas hatte Lehrer Gustav Drosdeck als wuchernden Fundus: Die ungeheure Liebe und tätige Schaffenskraft für die edle Frau Musika. Und dieser Idealismus löste ihn los — wie er betonte — von aller Erdschwere und hob ihn empor in eine bessere schönere Welt, die Sphäre göttlicher Harmonien. Und darum gründete er bald nach seinem Amtsantritt den Gesangverein für kirchliche Zwecke. Doch dieser genügte ihm nicht; er stellte ihn bald vor weltliche, nationale Lieder, ging also über Volks-, Natur-, Wander- und patriotische Gesänge zu den schwierigeren Aufgaben eines zeitgemäßen Chores. Ach, was waren dies damals für Herrlichkeiten, für reiche Schätze, die er seinen begeisterten Mitgliedern erschloß. Die älteren männlichen derselben hatten ihre musikalischen Vorkenntnisse schon als Geigejungen und oft als Präparanden — sie wurden fürs Lehrerseminar vorgebildet — von seinem tüchtigen Vater erhalten. Dieser hatte seinen Stundenjungen schon damals gesagt: „Das Richtige hört man wie ein fernes Klingeln und Tönen in den Lüften.“

War der Auf- und Ausbau des Gesangvereins ihm so ein leichtes gewesen, so ging er dann mit größter Begeisterung, und nicht etwa von Geschäftswegen, nach dem Kriege 1870/71 an die Gründung eines Musikvereins heran. Stamm dabei waren die Streicher und Bläser seines guten Kirchenchores; gern hinzu gesellten sich die Lehrer und Musikbeflissenen aus den umliegenden Ortschaften Sauerwitz, Bratsch, Roben und Kreisewitz. Übungslokal war ständig die Schule Soppau. Und um den Klangkörper für alle Instrumente ausgeglichen zu haben, scheuten die Mitspieler „rengsrem“ weder Opfer bei Weg und Zeit. Es galt eben, etwas Gediegenes leisten zu wollen. Und all den Mut dazu nährte in jeder Übungsstunde der sich für alle und alles einsetzende Dirigent, die Seele der ganzen Gemeinschaftsarbeit, Hauptlehrer Drosdeck.

Gespielt wurden Ouvertüren, Potpourris, Gavotten, sinfonische Teile, Ballette, Charakterstücke — also Werke bedeutendster Komponisten wie Mozart, Händel, Haydn, Mendelssohn, Schumann, Suppé, Zeller, Lincke — Walzer von Lanner, Strauß, Ziehrer, die Felsenmühle von Reissiger, die Post im Walde, Aufforderung zum Tanz von Carl Maria von Weber usw.

Und um den Konzerten noch mehr Zugkraft zu verleihen, bot man dazu als Theaterstücke zumeist Lustspiele vom Einakter bis zu solchen mit mehreren Aufzügen, die infolge des Wiederholens der Aufführungen in vielen Ortschaften sich besonderer Bravour erfreuten. Ich nenne hiervon nur: Die Liebe im Schilderhause. Das Alpenfest bei Lehmann. Die Mühle im Schwarzwald. Das fidele Schlachtfest. Die Schmiede im Walde. Die Ledder Badekapelle. Die Tageszeitungen waren stets nicht karg im Lob ob der Urwüchsigkeit der Spieler bzw. Darsteller und der Güte und Ausföhrung des ganzen Konzertprogramms. Sowohl dem rührigen Dirigenten als auch den uneigennützig Mitwirkenden gab allseits tiefsitzender Stolz den notwendigen weiteren Auftrieb. Und wenn für die emsige gute Arbeit zum ideellen Erfolg noch der materielle kam, dann wurde dieser Überschuß stets zum Ankauf von geeignetem Notenmaterial, ja zur Anschaffung einer Bühne verwendet, worüber Versammlungen entschieden und Protokolle genau belegten.

Doch:

Auch die gute Tat, sie muß vergeh'n,  
sie sinkt hinab ins Meer der Ewigkeit.  
Doch die Erinnerung kann kein Sturm verweh'n,  
weil wahrhaft Großes trotz der Macht der Zeit.

Obl. Thill

## II. Teil

Die Musikkapelle. Sie entstand vor 1890 aus dem Musikverein. Bahnbrechend hierzu war Bauerngutsbesitzer Franz Krömer als Vorsitzender. Dreimal war er über dem großen Teich — in Amerika — und dort erstand er unter billigen Preisen Instrumente und Musikpiessen bester Art durch seine geschäftlichen Verbindungen mit musikalischen Organisationen, in denen er sich mit reichlichem Verdienst betätigte. Aber das unumstrittenste Arbeitsfeld hatte der Mühlenbesitzer Landwirt Alois Riedel als Kapellmeister. Sein musikalisches Interesse wurde von frühester Jugend an geweckt und gefördert durch seinen Onkel (meinem Vater), der in seiner Dienstzeit bei der Kapelle des Garderegiments „Kaiser Alexander“ war.

Sehr zustatten kam Riedel für den Auf- und Ausbau der Kapelle, daß weit über ein Dutzend Ortsangehörige zumeist als Freiwillige bei Regiments- und Bataillonsmusiken (neun darunter bei der Garde) ihre militärische Dienstzeit abgeleistet hatten. Und das wußte jeder, die hatten die Musik gefressen, wie der Volksmund sagte. Um jüngere Kräfte heranzubilden, gab p. Riedel Unterricht in allen Blas-, Streich- und Schlaginstrumenten, eine Kenntnis, die er sich durch Begabung sowie Interesse und Fleiß in der Regimentsmusik des II. Garderegiments mehrere Jahre lang erwarb. Noch allzu gut ist mir in Erinnerung, als Riedels Schnips, ein Lieblingshund der Jugend, infolge Altersschwäche sein Leben aufgegeben hatte; ältere Schulkameraden, die Jünger von Riedels Musikschule, brachten da dem lieben Toten nicht nur ihre leichten Trauerweisen, sondern unter einem Trauermarsch folgten wir als Kinder diesem Hundebegräbnis. Der gute Ruf seiner Spielleute ging so weit, daß oft gleichzeitig zu vier Anlässen aufgespielt werden mußte, wozu die nötigen brauchbaren Ersatzkräfte dann aus den Nachbarorten herangezogen wurden. Es gab sogar Häufungen von Tanz-, Hochzeits-, Begräbnis- und Festangelegenheiten, so daß die ausübenden Musiker manchmal tagelang unterwegs waren, ja mitunter kaum heimkommen konnten, so daß ein Bote um frische Kragen nach Leobschütz mußte. Mir selbst war es immer ein „gefundenes Fressen“, wenn mich mein Vetter Aloys in meinen Ferien für Violine oder Viola zur Aushilfe heranzog; ein junges Studentel brauchte immer Geld, und so konnte ich für diesen meinen willkommenen Verdienst sogar damals meine erste mehrtägige Reise in das Altvatergebirge machen. Daß notwendige neue Instrumente in Markneukirchen — größte Fabrik in Sachsen — dafür besorgt wurden, sei nur kurz dazu erwähnt.

Jede Feierlichkeit wurde stets mit dem Soppauer-Hochzeitsmarsch eröffnet. Und schon dieser entfachte den Puls zu Lebenslust. Ach, wie pochte das Herz, wie funkelten die Augen, wie prickelten die Glieder! Über hundert Tanzstücke zu den üblichen Rundtänzen nach Schlagermelodien waren selbst geschrieben von p. Riedel in Heftchen gesammelt. Eine ungeheure Mühe eben aus reiner Liebhaberei! Besonders gewünscht waren als beste Abwechslung die gefälligen Ballweisen von Hanusch, und unter den Gesellschafts- und Volkstänzen zeigte sich ebenso beschwingte Tanzgewandtheit bei Kalamaïke, Hippelpolka, Kavalleriegalopp, Krakowiak, Tirolienne, Trippelpolka, „Siehst de nie da kömmt a“ u. a. m. wie das Graziöse bei Gavotte, Quadrille, Polonäse und Sehnsuchtswalzer.

Und welch eine Freude bewegte die Mitglieder der Kapelle, als sie zu den größten Vereinsfesten und Konzerten nach Leobschütz, Jägerndorf, Mösning, Roßwald, Hotzenplotz, Dt. Rasselwitz, Bladen, Wanowitz, Gröbning-Allehaus, ja in die Kreise Kosel und Ratibor sowie sogar nach Troppau herangeholt wurden.

Es wirkten hierzu nicht nur die geschmeidigen Weisen, sondern auch die einheitliche fesche Uniform, die man sich nach den Angaben des Vorsitzenden (nur genannt: Amerikaner Krömer) angeschafft hatte. Der Stoff dazu (dunkelblau) war „gepascht“ aus Jägerndorf, der bedeutenden Tuchmacherstadt jenseits der Grenze, also — wie es damals üblich war — heimlich herüber geschuggelt, um den hohen Zoll zu hintergehen. Anfertigung besorgte Schneidermeister Langer, Soppau; Hose war nach militärischem Schnitt; Rock hatte einen halbstifen Kragen mit Silberschnureinfassung und Hakenschluß sowie fünf silbergrauschimmernde, mittelgroße Knöpfe; Mütze aus gleichem Tuch, war angefertigt von Kürschnermeister Swoboda, Leobschütz, und hatte eckiges Lederschild, auch weiße Silberschnur sowie Lyra mit Lorbeerkranzeinfassung. Ja, ja, all das zog mit! Und darum war es kein Wunder, wenn bei Doppelkonzerten mit der Kapelle des Husaren-Regiments Graf Götzen der große Garten bei Weberbauer, Leobschütz, kaum die Zahl der Besucher fassen konnte.



Und daß wirklich beste Musik gepflegt und geboten wurde, sei letzten Endes dadurch belegt, daß die Soppauer Musikkapelle sogar öfters vom Offizierkorps vorgenannten Regiments zur Kasinomusik herangezogen wurde.

Das nach dem ersten Weltkriege neu herangebildete Ersatzmaterial, das zu den besten Hoffnungen berechnete, verblutete auf den neuen Schlachtfeldern, durch polnische Knute in Zwangsarbeit und Flüchtlingselend.

Kapellmeister Wassermüller Riedel erlebte noch hochbetagt den Zusammenbruch seiner idealen Lebensarbeit, und seine irdische Hülle konnte Anfang 1946, vom Treck zurück, in heimischer Scholle gebettet werden. Nur zwei geborstene Säulen sind in ihrem Lebensabend die Reste einstiger Mittätigkeit. Es sind dies die beiden gegen neunzig alternden Landwirte Julius Riedel und Franz Lammel im Kreise Holzminden, mit denen ich im vergangenen Herbst besinnliche Rückschau in das große Reich ihrer Töne halten konnte.

Wie zu allem, woran mein Herz hing, habe ich auch zu meiner Heimat stets eine innige Liebe getragen, weil in ihr die Wurzeln meiner Kraft lagen. Ich habe es darum selbst von mir nicht erwartet, daß ich ihr auch einmal, verschlagen durch hartes Kriegs- und Mißgeschick, diesen

Nachruf aus dem Musikleben,

fremd in der Ferne, widmen würde.

„Nun führt kein Weg in meine Heimat mehr;  
mir ist's, als habe sich ein Grab geschlossen;  
denk ich nach Hause, wird mein Herz so schwer.  
Nicht nur, daß von den vielen Weggenossen  
aus Jugendland ich keinen mehr gesehen;  
selbst hin ans Grab der Ahnen ist der Weg gesperrt.  
Und nur im Traume kann es noch geschehen,  
daß er mich leis in alte Straßen wieder zerrt.“

Oberlehrer Thill aus Soppau,  
früher Landes-Taubstummenanstalt Ratibor OS.,  
Vorsitzender vom Sängergau Ratibor—Leobschütz—Rybnik



---

---

## Ein offenes Wort! Denkt an den Unkostenbeitrag!

Liebe Landsleute aus Stadt und Land!

Die Druckereirechnungen für den Heimatbrief müssen bezahlt werden; die Post versendet ihn nicht umsonst; die laufende Post — die nicht unerheblich ist — muß frankiert werden; alle sonstigen notwendig werdenden Ausgaben müssen ebenfalls bestritten werden. Dies alles ist aber nur möglich, wenn jeder von euch den Unkostenbeitrag rechtzeitig ein-sendet. Oder soll der Heimatbrief sein Erscheinen einstellen?

Es wird daher dringend gebeten, die Bezugsgebühr bis einschließlich Juni umgehend zu überweisen.

Josef Klink, München 9, Perlacher Straße 53 II r.

---

---

Ihre am Pfingstfesttag, dem 31. Mai 1952, stattfindende Trauung in der  
Stadtpfarrkirche St. Anton in Regensburg beehren sich anzuzeigen

**Josef Klink**  
**Rita Klink**  
geb. Komarek

Leobschütz (Oberschlesien)

München 9, Perlacher Straße 53/2 r.      Regensburg, Mühlweg 35

## Glückwunsch

Josef Klink — der verantwortliche Herausgeber des uns allen durch ihn  
ans Herz gewachsenen Leobschützer Heimatbriefes empfängt am letzten Tage  
des Maien das hl. Sakrament der Ehe.

Wir nehmen an diesem für ihn so bedeutungsvollen Schritt freudigst Anteil.

So darf ich im Namen aller seiner Freunde, nicht zuletzt auch im Namen der  
fast unübersehbaren treuen und dankbaren Gemeinschaft der Heimatbrief-Leser,  
ihm und seiner jungen Frau von Herzen auf ihrem von nun an gemeinsamen  
Lebensweg Glück wünschen:

Liebes neuvermähltes Paar!

Möge Jesus Christus in euren jungen Herzen wohnen. Möge er alle Tage  
eures künftigen ehelichen Lebens bei eurer Familie trauer Gast sein, euch  
behüten vor allem Leid, Widerwärtigkeiten jeglicher Art von euch fernhalten  
und seine Segenshände allzeit gütig über euch ausbreiten!

Erinnert euch recht oft der heiligen Stunde, in der ihr euch das Treuwort  
gabt. Erhaltet euch den hochzeitlichen Schmuck der Gnade, den Gott euch  
am Traualtar geschenkt hat. Schaut in stillen Stunden auf die euch verpflichten-  
den Ringe und laßt deren goldenen Glanz immer wieder von neuem tief  
in eure Herzen strahlen. So möge denn auch eure Familie eine Stätte stillen  
Friedens und reichen Glückes werden!

Wir alle aber hegen zuversichtlich die Hoffnung, daß die nunmehr ein-  
gegangenen zärtlichen Verpflichtungen unseren lieben Josef Klink nicht ernst-  
lich hindern, auch weiterhin das zu sein, was er uns bisher war: unser nimmer-  
müder Treuhänder des von uns allen geschätzten Leobschützer Heimatbriefes.

Es ist an der Zeit, ihm bei dieser Gelegenheit und an dieser Stelle einmal  
für die ständige Freude, die er uns von Monat zu Monat durch seine selbst-  
lose, aufopfernde Tätigkeit unter Verzicht auf einen Großteil seiner freien  
Zeit bereitet, herzlichsten Dank und wohlverdiente Anerkennung auszusprechen!

München, im Mai 1952.

Joachim Christian Teichmann, Kaplan

## Zeitgedanken

Nachstehendes Schreiben ist mir mit der Bitte um Weiterleitung an den Leobschützer Heimatbrief übergeben worden.

Als im Jahre 1945 das tausendjährige Reich zu Ende ging, war ich in Afrika und mußte miterleben, wie die ganze Welt alle Deutschen mit den Nazis auf eine Stufe stellte und sie als Verbrecher ansah. Ich habe mich hiergegen sehr gewehrt und darauf hingewiesen, daß es in Deutschland und insbesondere in meiner Leobschützer Heimat viele anständige Menschen gegeben hat, deren einziger Fehler es war, nicht stark genug zu sein, um den verbrecherischen Einfluß zu überwinden.

Damals erzählte ich immer wieder einen Fall von ganz besonders eindrucksvollem Bekennenmut, den ich innerhalb meiner beruflichen Tätigkeit erlebte und den ich berichten will.

Es war etwa 1936, als eine Leobschützer Lehrerin in meiner Kanzlei erschien und mich um Rat fragte. Sie war Studienrätin am Oberlyzeum und gehörte, wie jede Lehrerin, dem NS-Lehrerbund an. Sie hatte aber, wie sie mir erzählte, es stets verstanden, sich von allen Schulungsabenden zu drücken, indem sie immer ihren schlechten Gesundheitszustand als Entschuldigungsgrund gebrauchte, um ihr Fernbleiben von diesen NS-Schulungsabenden erklärlich zu machen. Nun wäre sie aber, wie sie mir erzählte, zu einem Schulungskurs nach Katscher einberufen worden und habe es als unanständig empfunden, wiederum mit der ihr dumm erscheinenden Ausrede der fehlenden Gesundheit zu kommen. Sie sei vielmehr zu dem Leiter des NS-Lehrerbundes hingegangen und habe ihm erklärt: „Ich bitte mich von der Teilnahme am Schulungskurs entbinden zu wollen, weil ich fürchte, mit den Lehren Alfred Rosenbergs vertraut gemacht zu werden. Ich kann und darf aber die Bücher Alfred Rosenbergs nicht lesen, weil diese Bücher auf dem Index stehen und ich als gläubige Katholikin nicht solche Bücher lesen darf.“

Ich bin bei dieser Eröffnung geradezu erschrocken und erklärte ihr, daß sie sich doch durch eine solche Äußerung um ihr Brot und ihren Beruf bringe. Darauf sah mich diese Klientin geradezu erschrocken oder mehr erschüttert an und erklärte mir: Sie hätte vor mir immer einen gewissen Respekt gehabt, den ich aber durch diese Äußerung vollkommen in ihren Augen einbüßte. Sie machte mir geradezu Vorwürfe, daß ich trotz aller Anerkennung für ihre mutige und tapfere Haltung ihre Handlungsweise nicht begreifen konnte. Wörtlich erklärte sie mir: „Sie, Herr Dr. Zweig, sind auch nicht anders als meine Freunde, die durchweg Feiglinge sind. So traurig die Zeit ist, in der wir leben, so froh bin ich, daß ich diese Zeit erleben und für unseren Herrn und Meister leiden darf. Ich habe nicht umsonst katholische Weltanschauung studiert und bin froh und glücklich darüber, daß ich wenigstens Gelegenheit habe, meine Person als Opfer für meine Gesinnung einzusetzen.“

Diese Frau hat Hunderte Olschowskys und Hunderte Seyfferts aufgewogen, und es ist Zeit, daß ihr Name der Vergessenheit entrisen wird. Es war dies Frau Studienrat Dr. Dolezych.

Dr. Walter Zweig

Rechtsanwalt und Notar in Frankfurt/Main

Wir leben ja in einem Staate freier Meinungsäußerung; so sei es mir gestattet, dem Vorstehenden noch einige Zeilen hinzuzufügen.

In vorstehendem Bericht wird eingangs von Menschen gesprochen, deren einziger Fehler es war, nicht stark genug zu sein, um den verbrecherischen Einfluß zu überwinden.

Es soll nun nicht versucht werden, aus Schwarz Weiß zu machen und etwa Zustände zu beschönigen, die mitnichten schön waren. Es soll vielmehr versucht werden, der Wahrheit die Ehre zu geben und Dinge ins richtige Licht zu rücken, die darauf Anspruch erheben dürfen.

Gegen Gewalt und Terror ist bekanntlich kein Kraut gewachsen, ein Widerstand seitens der anständigen Menschen unsrer Leobschützer Heimat gegen dieses Gewaltssystem wäre von außen her wiederum mit Gewalt blutig niedergeschlagen worden. Und trotzdem fanden wir in unserer Heimat Menschen, die von Beginn der Machtergreifung im Jahre 1933 an bis zum Ende des tausendjährigen Reiches im Jahre 1945 stets bereit waren, den Unterdrückern die Zähne zu zeigen.

Ein hervorragendes Beispiel ist uns in der Person der Frau Dr. Gabriele Dolezych von Herrn Dr. Zweig geschildert worden. Die tapfere und mutige Haltung dieser Frau in Zeiten

der Unterdrückung jeder freien Meinungsäußerung ist einzigartig und bewundernswert. Wir sind aber auch glücklich und stolz, daß unsere schöne Stadt viele Menschen vom Schlage einer Frau Dr. Dolezych beherbergt hat, die ebenso wie diese tapfere Frau den Machthabern der damaligen Zeit in aller Offenheit und Unerschrockenheit gegenübergetreten sind. Mir persönlich sind eine ganze Reihe Leobschützer Bürger bekannt, die sich öffentlich scharf ablehnend äußerten, oft auch sehr temperamentvoll und recht unvorsichtig über die Verfolgung insbesondere der katholischen Kirche, die Knechtung und Vertreibung der Juden und die Unterdrückung jeder freien Meinungsäußerung. Auch Männer und Frauen, die im öffentlichen Dienst standen, haben hier eine einwandfreie, vorbildliche und hervorragende Haltung eingenommen, die über jedes Lob erhaben ist. Sie setzten unerschrocken ihre Person als Opfer für ihre Gesinnung ein, wenn damit auch die Kündigung ihrer Stellung oder die Strafversetzung nach den besetzten Ostgebieten verbunden war.

Zum größten Bedauern muß man leider auch bekennen, daß sehr viele ihren ehemals reinen politischen Anzug mit dem braunen Gewande recht schnell zu wechseln verstanden, um zu Amt und Würden emporzusteigen. Als sich dann auch noch einzelne Bürger an dem jüdischen Eigentum bereichern konnten, wurden diese Entgleisungen von der Mehrzahl der Leobschützer Bevölkerung nur mit einem Kopfschütteln aufgenommen. Im übrigen kann wohl gesagt werden, daß die Gewaltherrscher des Dritten Reiches in unserer Leobschützer Heimat zum größten Teil Nichtleobschützer, sondern Fremde waren.

Dieser Abschnitt soll nicht abgeschlossen werden, ohne das mutige Eintreten unseres Mitbürgers Dr. Walter Zweig für seine Leobschützer Landsleute in Zeiten Deutschlands tiefster Erniedrigung in vollem Umfange zu würdigen. Wenn wir mit Schauern an die Zeit zurückdenken, in der über die jüdischen Mitbürger unserer gemeinsamen Heimatstadt Leobschütz die Sturmflut der Mißachtung, Enteignung und Entrechtung, Mißhandlung und Vertreibung raste, dann müssen wir uns doch wirklich sehr wundern, daß fern der deutschen Heimat, in der Zeit des Hasses und der Diffamierung alles Deutschen, Menschen aus den Reihen dieser unschuldigen Opfer noch aufstehen konnten, um für ihre Landsleute die Lanze zu brechen. Wahrhaftig, das sind Taten, die wert sind, von jedermann gebührend gewürdigt zu werden. Wir glauben, daß neben diesem mutigen und treuen Heimatfreund Dr. Walter Zweig auch noch andere Überlebende der Leobschützer jüdischen Gemeinde fern der Heimat und Deutschlands ihre Leobschützer Mitbürger nicht mit Verachtung strafen, da sie ja wissen mußten, daß sich diese von den Maßnahmen einer kleinen Gruppe brutaler Menschen scharf distanzierten.

Diesen sei von dieser Stelle aus aufrichtig gedankt. Es soll ihnen allen zur Gewißheit werden, daß der anständige Leobschützer Bürger mit den Verantwortlichen für ihr Leid nichts zu tun hat und ihre Leistungen in der gemeinsamen Leobschützer Heimat stets mit hoher Achtung zu würdigen wußte.

Franz Seidel

## Aus meinem Heimatstädtchen Tropowitz

(Eine alte Erinnerung aus längst vergangenen Jahren)

In meine Heimat kehrt ich wieder,  
es war die alte Heimat noch;  
dieselbe Lust, dieselben Lieder,  
und alles war ein andres doch.

Die Welle rauschte wie vor Zeiten,  
am Waldweg sprang wie sonst das Reh,  
von fern erklang ein Abendläuten,  
die Berge glänzten in dem See.

Dieses schöne Dichterwort ging mir durch den Sinn, als ich in vergangenen Jahren von der Bahnstation Mocker kommend, vom Schmiedeberg aus das herrlich gelegene Städtchen Tropowitz im goldenen Glanze der scheidenden Abendsonne wiedersah.

Tropowitz liegt im westlichsten Zipfel des Kreises Leobschütz zu beiden Seiten der Goldoppa, die die Grenze zwischen Preußen und der Tschechoslowakei bildet.

Die wenigen Tage, die ich nach langem Fernsein dort verlebte, weckten lang vergessene Erinnerungen in mir auf. Meine Gedanken eilten Jahrzehnte zurück. Ich sah mich im Geiste

als Kind in der Oppa, wo es sich so schön mit den flachen Steinen spielte, und wo ich mit meinem Kartoffelkörbchen so oft kleine Fischchen fing. Ich sah mich mit meinem Geschwistern hinausziehen ins Österreichische oder Kaiserliche, wie Österreich dort gewöhnlich von den Grenzbewohnern genannt wurde. Zuerst ging es über die Wiesen auf den kleinen Eisenberg. Dort, im Grase liegend, träumte es sich mit offenen Augen so schön bei Vogelsang und Blumenduft, bis von fern das Rollen der Eisenbahn vernehmbar wurde, die von Jägerndorf nach Ziegenhals fährt. Schnell stellten sich alle in Bereitschaft und winkten den Reisenden eifrig zu. Hierauf ging es weiter auf die Baumannskoppe. Dort war es herrlich, es gab Brombeeren in Hülle und Fülle, und wir schmausten nach Herzenslust, das war für uns Kinder das Hauptvergnügen. Gar zu gern wären wir mal auf den hohen Wachstein geklettert, aber allein wagten wir es nicht; doch als sich dann später Gelegenheit bot, waren wir sehr enttäuscht. Es gab dort oben weder Blumen noch Beeren, noch eine schöne Aussicht.

Gehörten die Bewohner des Städtchens infolge der Grenze auch zwei verschiedenen Staaten an, so herrschte doch eine große Eintracht unter ihnen, bis auf die Gassenjungen, die sich oft bekriegten. Kam so ein preußischer Kleiner hinüber ins Kaiserliche, so konnte es ihm passieren, daß, wenn die kaiserlichen Buben in der Mehrzahl waren, er tüchtig verprügelt wurde, einzig und allein, weil er „Ausländer“ war. Hatte er sich aber durch schleunige Flucht über die Brücke gerettet und war in Sicherheit, so tönten dann den Verfolgern die lieblichen Worte: „Kaiserliche Hoaderlumpen“ entgegen, die von drüben mit: „Preißische Lompenhoadern“ erwidert wurden.

Bei meinem Rundgang durch das Städtchen stattete ich dem großen herrlichen Gotteshaus mit der kunstvollen Malerei und der berühmten Kanzel einen Besuch ab. Fünf schöne bunte Fenster, den freudenreichen Rosenkranz darstellend, gehören der neueren Zeit an. Auf dem Friedhof, der die Kirche umschließt, sah ich die Grabkreuze so vieler Bekannter: Dechant Robert Walter, Damastfabrikant J. Just, Emanuel Heriadin, Gasthausbesitzer Leander Exmann und noch manch andere, alle deckt der Grabeshügel schon so lange, lange. —

Es war eine schöne Zeit, da sie noch unter uns weilten, alles markante Persönlichkeiten. Und wie lustig sie alle waren, die sich wöchentlich in der Weinstube bei Gottwald zusammenfanden. Deutlich stehen sie mir noch vor Augen, die Herren: Dechant Walter, der jeweilige Kaplan, Hauptlehrer Heisig sen. und jun., Fabrikbesitzer Just, Postmeister Neugebauer, Rentmeister Pontow, Gutspächter Ritter, und in den Ferien die zu Besuch weilenden Studenten und Lehrer. Wer da einen gemütlichen Abend bei einem Glase Gumbholzkirchener und einer Virginia in ihrer Gesellschaft verlebte, weiß, wie urgemütlich es da zuging. Es kam dann wohl mehr als einmal vor, daß von den jüngeren Leuten unter ihnen auf dem Nachhauseweg manch harmloser Schabernack ausgeübt wurde. So wurde es Gottwald Mariele am nächsten Morgen schwer, zu ihren Ziegen zu gelangen, weil übermütige Hände die Hintertür verrammelt hatten. Und Frau Kaufmann Holik wunderte sich nicht wenig, ihre Bank, die immer vor dem Hause stand, auf dem Ringe unter den Linden vorzufinden.

Ja, bei Gottwalds! Im Sommer saß es sich gar so schön in der „zunichten“ Laube. Es gab da nämlich zwei Lauben, eine offene, ein schönes Plätzchen unter einem Fliederbaum, und eine geschlossene, die mit Brettern verschlagen war, Glasfenster und eine Tür hatte, also zuzumachen ging, und deshalb die „zunichte“ genannt wurde. Nebenbei erwähnt, war die letztere der Zufluchtsort der kaiserlichen Grenzbeamten, der sogenannten Finanzer. Man war dort gegen Wind und Regen geschützt und hatte einen wundervollen Ausblick auf den Brauersteg, über den doch so viel hinüber und herüber geschwärzt (geschmuggelt) wurde.

Manch guten Fang hatte wohl die österreichische Zollbehörde dieser „Zunichten“ zu verdanken.

Im Winter saß man in dem gemütlichen, peinlichst sauberen Gastzimmer und konnte Zeuge werden, mit welch rührender Hochachtung und Sorgfalt Mariele und Annerle ihre „goldene“ Frau Mutter, wie sie dieselbe stets nannten, hegten und pflegten.

War im Kaiserlichen die Weinstube von Gottwald weit und breit berühmt, so war es im Preußischen die Brauerei von Axmann in gleicher Weise. An den Sonntagen war sie besonders das Ziel vieler Jägerndorfer und Olbersdorfer Ausflügler. Herr und Frau Axmann taten ihr Bestes, ihre Gäste zu unterhalten und zu bewirten; und wenn dann Fräulein Emilie, die wegen ihres großen stattlichen Wuchses allgemein „Germania“ genannt wurde, ihr glöckchenreines herzliches Lachen ertönen ließ, so freute sich jung und alt. Ihr hätte ich gern einen Besuch abgestattet, aber auch sie ruht schon seit mehreren Jahren bei den stillen Schläfern auf dem Friedhof. Beide Gasthäuser sind in fremde Hände übergegangen.

Auch das kleine Häuschen, in dem die weithin bekannte kleine Andresmuhme wohnte, ist dem Erdboden gleichgemacht. Wer von den älteren Bewohnern des Ortes erinnert sich nicht noch an das lustige Kleeblatt: Frau Postmeisterin, Frau Christ und Andersmuhme? Frau Christ, die immer vor der Haustür saß und für ihren Mann, der Weber war, spulte; Andersmuhme, die mit ihrem Packen Leinen und Bettdecken so oft in den Ortschaften des Kreises hausieren ging; und Frau Postmeistern mit ihrem nie versiegenden Humor. Sie verkleidete die kleine Andersmuhme in ein Wickelkind und trug das schreiende Wesen zum Gaudium aller im Städtchen herum. Sie behauptete, stets im Gesicht zu frieren und setzte deshalb, wenn sie mit der Post vom Tropelowitz nach Mockler fuhr, eine entsetzliche Larve auf. In Raden sah sie dann zum Fenster hinaus und nickte der Radener Jugend zu, die bei ihrem Anblick in Entsetzen geriet.

Auch bei dem Häuschen, das einst meine Heimat war, ging ich vorüber. Der uralte Birnbaum, der schon alt war, als mein Großvater im Jahre 1850 das Haus aufbaute, ist verschwunden. Alles andere ist ein anderes doch — —

**Doch vor dem Haus, wo mich vor Jahren  
Die Mutter stets empfing, dort sah  
Ich fremder Menschen fremd Gebaren,  
Wie weh, wie weh mir da geschah!**

**Mir wars, als rief es aus den Wogen:  
„Flich, flich, und ohne Wiederkehr . . .  
Die du geliebt, sind fortgezogen, —  
Sie kehrten nimmer, nimmermehr!“**

M. S.

## **Geistesgegenwart eines Graf-Götzen-Husaren aus Hennerwitz**

Es war im großen siegreichen Kriege 1870/71 kurz nach der Einschließung von Paris.

Die Graf-Götzen-Husaren hatten u. a. Nachrichten über die bei Tours sich neu bildende Loirearmee einzuziehen. Das sollte durch weitausholende Patrouillenritte geschehen.

Leutnant von Reitzenstein von der 1. Eskadron gab Befehle: „Unteroffizier Nowak erkundet mit drei Mann, ob Dourdan“ — er zeigte ihm auf der Karte die Stadt — „von Franzosen besetzt ist. Suchen Sie sich drei Leute aus!“

„Zu Befehl, Herr Leutnant!“

Bald ritt die kleine Abteilung davon, scharf nach allen Seiten hin ausspähend. Sie mochte etwa drei Stunden geritten sein und stand vor Dourdan.

„Da wir aus der Ferne nichts Verdächtiges bemerken können, wird uns nichts anderes übrig bleiben, als in die Stadt hineinzureiten“, sagte der Führer.

Gesagt, getan! Es dunkelte bereits, als sie, Reiter hinter Reiter, langsam einritten.

Das Erscheinen der Kundschafter mußte sich wie ein Lauffeuer in diesem Teil des Städtchens verbreitet haben. Bald sahen sie sich vor nahezu hundert Einwohnern umringt, die eine bedrohliche Haltung einnahmen und nicht mißzuverstehende Verwünschungen ausstießen.

„Ein Zurück ist ohne weiteres nicht mehr möglich. Eine List kann uns nur aus der mißlichen Lage retten“, sagte der Unteroffizier Nowak.

„Der Maire, der Bürgermeister! Wo ist er? Fünftausend Mann rücken in einer halben Stunde ein!“ rief er ruhig und scharf, halb französisch, halb deutsch, in die erregte Menge, um sie einzuschüchtern.

Und das wirkte, wirkte abkühlend und ernüchternd.

Gleich war der gewünschte Herr zur Stelle und nochmals wiederholte Nowak mit eiserner Ruhe:

„Der Maire?“

„Ja, mein Herr, Ihr Befehl?“

„Für fünftausend Preußen sind sofort Quartiere und Verpflegung zu besorgen! In einer Viertelstunde rücken sie ein. Verstanden?“

„Sehr wohl mein Herr! Alles soll sofort nach Wunsch gehen!“ antwortete der Maire, ein freundlicher und besonnener Mann.

Sodann beruhigte er die Leute und schickte sie nach Hause. Langsam verlief sich der noch immer erregte Schwarm.

Nun bat der Bürgermeister die Husarenpatrouille vor seine Wohnung zu kommen, wo er sie zuerst verpflegen lassen wollte.

„Danke!“ entgegnete der Unteroffizier höflich aber entschieden. Es war ja keine Zeit zu verlieren und die Gefahr noch nicht vorbei. „Bitte nur die Bescheinigung für erfolgte Quartiermachung!“

Bereitwillig wurde diese geschrieben, während die Reiter angespannt in die Nacht hineinhorchten. Als er das Papier in Empfang genommen hat, wendet der Führer, grüßt und reitet mit seiner Begleitung ruhig und unbelästigt zur Stadt hinaus.

Nun löste sich die Spannung und alle vier atmen erleichtert auf.

„Unteroffizier, das heißt man Glück haben. Wir konnten alle kalt gemacht worden sein, wie schon der eine oder andere von unseren Kameraden“, rief einer der Husaren, ein Gefreiter.

Der Angeredete nickte nur.

So hatte Unteroffizier Nowak, gebürtig aus Hennerwitz, Kreis Leobschütz, durch seine Geistesgegenwart, seine Ruhe und sein sicheres Auftreten die Patrouille aus der bedenklichen Lage gerettet und mit Erfolg erkundet, daß Dourdan und Umgebung frei von französischen Soldaten waren.

Die Meldung der Patrouille wurde wie alle übrigen militärischen Berichte aus dem Bereiche der 3. Armee direkt an das Oberkommando nach Versailles weitergegeben.

Ezählt von Eduard Purschke, Bad Sachsa.

## Wie dr Ton bei dr Mike onderm Sanste wor

Weils grad Jormert wor, hoot dr Ton dr Mike a wos metgebracht, a poor Pauerbessa ond Makronlan, die hot se fersch Laba gern gassa. Ond domols wor se grad nech ei dar Stodt gewast, a hot se schen lange nech gesahn ond do traut ar ihr nimmi recht. Ober heit wies a klora Wein. Ond do kloppt a halt uns Fanstr ond koppt ond koppt. Ower nisch riehrt sich. Wie a genug gekloppt hot, fing a un mett dr Titte zu roschaln. — Na, wenn die nech zieht! A kennt seine Mike! Ond richtig!

„War es denn do?“ kom's glei vu denna, als ob se schent lang droff gelauscht hät. — „Mach amol off, ech muss dr wos sän!“ Denna riehrst sich nisch. „Do mach doch off, doss ech dr wens a Johrmert gan kun!“ Onsrns was nech wos tun sol vell lauter Guttete, ond du lesst an derfire stiehn ei dr Hondskälte. Ond rechtich! De Mike macht off ond nemmt wens a Johrmert ei de worme Stobe. Ower bald het sen fer Schreck folla lohn. Denn „Bums“ kemmt a grußa Stan ebers Hofstor grad off Tons Hinnerage ond dar prellt halt: „Au!“ ond hoppt vu am Ban offs andre. Do kemmt schen wieder aner ond noch aner! Ower etz kriegt a de Wut. „Wort ihr Ludern, ech war eich da Spaß vertreiwa!“ A nemmt a Zegelstecke ond schmeißt's ewers Tor. — Bums, klirr! A Mordskrach! Ton hot bei Schusters grad never de Fanstr eingeschmessa ond dan neidsche hämsche Karla hot a nech derwescht. Dar lacht sich as ond läft eim Dorfe nondr. Do es dam Ton a nimmer recht geheier ond a macht, dass er fortkemmt. Ower vorna naus traut er sich nimme recht. Schusters Boxela es jo gor offgewacht vu dam Krach ond leit verm Tärle off dr Lauer. Dar fährt Tonan ei de Hosa wie ersch Tärle offmacht. Glei stiehn a Tutzd seche Hondebiester beisomma ond gauza doss a Spektakel es. Ton schlets Hoftärle zu. A hot de guda Hosa an, ond die will er sech nech zerreissa lon. „Henda naus gieht a an Wag“, denkt Ton, „dort passiert mer wens nisch!“

Off amol versenkt er eim Schnitzelloch, dos met Lab ond Arde zugedeckt wor. A Ban kriegt a zwor raus aus dar Motsche, ower dar Stewel ble halt stecka. Do muss ern halt met da Henda sucha. Na, dos wor a Gepronsche! Endlich hot a ond schmeisst ihn fort, ower, „verpucht noch a mol!“ Do steckt wieder da andre fest. A zieht ond zieht. Bums! Dr Fuß es zwor daussa, ower Ton hots Gleichgewecht verlorn ond setzt sich mit seim Globus metta nei. — „Na, etz hiert doch die Gemitlichkat off!“ Ton flucht wie a Hade ond watert. Do kemmt dr Pauer. —

Ton es ower flink aus dam Loche. A nemmt sech nech amol Zeit, de Stewaln onzuziehn. Ei jeder Hand en left a eim Galopp noch dr Dorchfohrt hindanaus.

Dort stieht dr Wän mit dr Deichsel noch vorn, grad als ob se off dan Ton gelauert hät. Dan kemmt gehetzt ond ei sam blinda Eifer hätt a sich balde a Bauch durchstussa. Vierz'n Tag es a henka ganga ond konnt nischt assa. Ond off de Mike hot a a Wut, als ob se schold gewast wär.

Dr Pauer hot a andern Tag ordnlich Zocht gemacht, als er sei verhonztes Schnitzelloch gesahn hot. Sah wirklich aus, als ob sich a poor Scheinlan denna remgesielt hätta.

Noch mehr geschempft hot de Schustermuhme vo duwa. Schennt ei oller Herrgottsfriehe steht se off dr Gosse ond hält olla Leita un. „Hot men denn schonn vu sotten Kindern gehört? Die niederträchtigen Bälger nahma Stan ond schmeissa eis Fanstr. Onser Annas die neie Poppe, die orscht dr Neckel gebrocht hot, ond de Scheiwa sein olles zerschlä. Konnta se nech noch eim Bette derschlon. Settes neidsches Kropzeig! Dos Madla greint schen da ganza Morga em de schiena Poppe, na ech war'sch schent rauskriega, warsch wor, ond os muß ich rauskriega ond das war ich schen sahn!“

Schustermuhme triest euch! Hots geli a nech die Sonn un a Tag gebrocht, so brengets eich doch dr Leschwitzer Heimatbrief. K.

## Gedanken über die Fenishöhlen bei Matzdorf

(Ein kleiner Ausflug ins schöne Sudetenland)

Mein Freund, der bei mir zu Besuch weilte, hatte von den Fenishöhlen bei Matzdorf, Bezirk Hotzenplatz, gehört. Und sofort war sein Vorsatz gefaßt, diese zu besuchen und zu erforschen. Mit Blitzlicht und Kamera wurde an einem schönen Vorfrühlings-Sonntagmittag dorthin aufgebrochen. Es sollten unter allen Umständen einige Aufnahmen vom Innern der Höhle gemacht werden. Nach einstündiger Fahrt und Wanderung hatten wir von Leobschütz aus Matzdorf erreicht. Bald war die Lage der Fenishöhlen erfragt.

Es kostete zunächst einige Mühe, uns durch das Gestrüpp vor der Höhle hindurchzuarbeiten. Der mit schlanken Tannen bestandene Hügel selbst war unschwer zu ersteigen.

Menschen trafen wir nicht. Aber wir fanden leicht den beschriebenen Fußweg, den die die Grenze abgehenden Finanzer oder Zollbeamten wohl getreten haben mögen. Und der Pfad brachte uns zum Eingang der Fenishöhle. Er war teilweise verschüttet, aber immerhin groß genug, Waghalsige und Beherzte einzulassen.

Mit einem „Glück auf!“ stiegen wir mit etwas Herzklopfen nun zur Unterwelt. An giftige Gase, an Räuber oder Pascher dachten wir in unserem jugendlichen Wagemut nicht. Es wies ja auch so gar nichts auf ein Vorhandensein menschlicher Wesen in der Höhle hin . . .

Der Einstieg gelang glücklich. Und gleich hinter dem Eingange konnten wir uns schon aufrichten und aufrecht beim Scheine von Magnesiumlicht staunend durch eine große Höhle schreiten.

Sie machte, soweit wir im gespenstischen Halbdunkel schauen konnten, den Eindruck eines hochgewölbten finsternen unterirdischen Domes. Sie mag, ich weiß nicht, ob unsere Schätzung richtig war, stellenweise 15,5 und weiterhin auch 10 Meter breit sein. Auf die Feststellung der Länge verzichten wir ganz. Von Tieren, Pflanzen oder Tropfsteinbildungen war nirgends eine Spur zu finden. Selbst Mooswuchs war nicht zu entdecken. Vergeblich suchten wir ab und zu auch Anzeichen, die verraten hätten, ob die Höhle einst von Menschen zu vorübergehendem oder dauerndem Aufenthalt benutzt worden wäre.

Der Boden ist mit Staub und herabgefallenem Schutt bedeckt; die Sohle stellenweise geneigt.

Ein frischer Luftzug in der Höhle sagte uns, daß irgendwo eine Gegenöffnung sein müsse, die wir selbstverständlich nicht zu suchen wagten.

Gleich seitlich dem Eingange zweigt sich ein zweiter niedriger, schlauchartiger Gang ab. Dem schenken wir weiter keine Beachtung, da wir keine Lust verspüren, ihn auf allen Vieren zu durchschreiten. Es mag sich um einen ehemaligen Wasserlauf handeln, der sich weiterhin erstrecken kann, wenn auch nicht bis nach Jägerndorf, das ist 10 Kilometer, wie die Sage raunt.



Wir fertigen nun rasch und hastig bei Blitzlicht zwei Aufnahmen, die, wie sich herausstellte, wider Erwarten gut gelungen waren, und stiegen eilig wieder zur Oberwelt hinauf. Dann hielten wir im Bilde noch den Eingang zur Höhle fest, vor dem eine Wand von porösem Sandstein bergan steigt.

Wir haben dann unsere Kenntnisse über Höhlen und Höhlenbildungen mit unserer heutigen Entdeckung verglichen. Dabei sind wir zu dem Schluß gekommen, daß es sich weder um eine Tropfsteinhöhle, noch um eine vulkanische Bildung handelt, sondern um uralte Wasser-ausspülungen.

Wie mögen nun diese Gewölbe oder Schlauhöhlen, die nicht sehr häufig sind, entstanden sein? In der sogenannten ersten Vereisung waren u. a. die Berge des Oppa- und Grosse-landes, das ganze Altvatergebirge hoch mit Eis überzogen. Die Schmelzzeit, die darauf folgte, verwandelte die Eismassen in ungeheure Wassermengen. Und letztere dürften die Auswaschungen im Erdinnern besorgt haben. Ob Gips, Kalk oder Salz ausgesaugt worden ist, spricht auch dafür, daß ihre Entstehung in eine Zeit reichlicher Niederschläge oder Wasser zu setzen ist.

Das Erlebnis dieser seltenen, vielen zu wenig bekannten und wohl gar nicht besuchten Grotte, unfern der Leobschützer Kreisgrenze im Sudetenland, blieb uns unvergeßlich. Leider bot sich später keine Gelegenheit mehr, sie genauer zu erforschen, zumal auch mein unternehmungslustiger Freund und ich selbst in die weite Welt verschlagen wurden.

Nun träumt die Grotte der Heimat traurig im tiefsten Dornröschenschlaf.

## D' Marie

Allen Kreuzendorfern und Schmeisdorfern ist die Marie ein Begriff. Wo immer sie nötig war, da stand sie da, stets hilfsbereit. Bei Kindtaufen und Begräbnissen, bei grünen und silbernen Hochzeiten, bei Abrahamfesten und Kirmessen „kochte“ Marie. Und wenn jemand im Sterben lag und die Angehörigen fassungslos dabei standen, rief man nach Marie. Sie kam, betete die Sterbegebete und drückte oft den Toten die Augen zu. Das ganze Jahr hindurch sah man sie unermüdlich arbeiten, beim Rübenhacken, beim Gerstebinden, Kartoffelklauben und Dreschen — doch der Sonnabendvormittag gehörte dem „Kircheputzen“, wie man zu Hause für's Ausschmücken der Kirche sagte. Sonntags sah man sie mit der Ledertasche am Arm religiöse Zeitschriften auftragen. In den Wintermonaten ging sie mit der Franze oder Nietsch-Muhme zum Federnschleifen. Spezialistin im Nähen der damals üblichen Jacken und Röcke war Marie ebenfalls. — Den ersten Treck machte Marie am Wagen mit Familie K. mit. Ihre Lippen bewegten sich unaufhörlich im Gebete. In Kreuzendorf fand man nach dem Zusammenbruch eine Frauenleiche in der Kirche und vermutete in ihr Marie — doch der Herrgott hatte sie vor diesem Schicksal bewahrt. Ihr war noch eine andere Aufgabe gestellt. Als nach der Besetzung durch die Polen die Deutschen aus ihren Häusern getrieben und alle Kranken in ein bestimmtes Haus gewiesen wurden, war es Marie, die in aufopfernder Weise für sie sorgte, die fettlosen Kartoffelsuppen kochte, im Notfall sogar selbst die Axt an Bäume und Sträucher legte für Brennmaterial. — Beim zweiten Treck war Marie ebenfalls bei Familie K. und lebte vier Jahre mit in deren Hausgemeinschaft. Auch in der neuen Heimat war sie stets zu helfen bereit und bei allen Hausgenossen beliebt. Trotz ihres hohen Alters und des weiten Weges erfüllte sie stets ihre Sonntagspflicht und gab allen anderen das beste Beispiel. Gern begleitete sie Frau K. zu den monatlichen Zusammenkünften der Oberschlesier in Hameln und lauschte den Berichten aus der Heimat. Nach vielen Bemühungen war es den Verwandten Maries gelungen, ihr ein schönes, ruhiges Plätzchen im St. Franziskusheim zu vermitteln und haben ihren sehnlichsten Wunsch erfüllt, in der Nähe ihrer Schwester, ihres Pflegesohnes und vor allem in der Nähe ihrer Kirche zu sein. Nun lebt sie sogar mit dem Herrgott unter einem Dach. Am 24. Mai vollendet Marie ihr 80. Lebensjahr. Bis heute erfreut sie sich seltener körperlicher und geistiger Frische. Das ungewisse Schicksal über den Verbleib ihrer Schwester Franziska bedrückt sie und gern würde sie etwas darüber erfahren. — Ich glaube im Namen aller Kreuzendorfer und Schmeisdorfer zu sprechen, wenn ich ihr zu ihrem 80. Geburtstag alles Gute wünsche, einen wohlverdienten, ruhigen Lebensabend.

Angela Kosch

## Persönliche Mitteilungen

Ihren 86. Geburtstag beging am 8. 4. 1952 Frau Anna Trunk, Leobschütz, Teichplatz 9 — jetzt in (13b) Einsbach, Kreis Dachau Nr. 27.

Seinen 80. Geburtstag feierte am 1. 3. 1952 Herr Josef Honke aus Burgfeld, jetzt in Sellscheid, Siegkreis.

Seinen 70. Geburtstag beging am 22. 4. 1952 Herr Direktor Rudel, ehemaliger Direktor der Zuckerfabrik Bauerwitz, seine Ehefrau Gertrud Rudel begeht am 12. 9. 1952 ebenfalls ihren 70. Geburtstag, beide jetzt wohnhaft in (17a) Waghäusl, Baden.

Ihren 75. Geburtstag begeht am 13. 7. 1952 Frau Olga Tschauder, verw. Lehrer, Leobschütz-Ring, jetzt in (17a) Waghäusl, Baden, Waldstraße.

Ihren 78. Geburtstag beging im Februar Frau Anna Ludwig, Leobschütz, Krumme Straße 3, jetzt in Kelze 5 b. Hofgeismar, Bezirk Kassel.

Das Fest der goldenen Hochzeit feierten am 3. 2. 1952 die Eheleute Albert und Anna Kudelka aus Gröbnig — noch in Gröbnig wohnhaft.

Das vierzigjährige Ehejubiläum feierten am 14. 2. 1952 die Eheleute Rudolf und Hedwig Madeda, Leobschütz, Poststraße, jetzt in (13a) Bischwind, Kreis Ebern/Ufr.

Am 19. April 1952 wurden wir im Dom zu Fritzlar getraut:

Kurt Engler und Frau Hildegard  
geb. Goerlich

Wolfgang Schulze und Frau Barbara  
geb. Goerlich

Solingen, Kantstraße 10

Wuppertal-Barmen, Kreuzstraße 64

### Statt Karten!

Da es mir unmöglich ist, jedem einzeln zu danken, spreche ich hiermit allen lieben Bekannten, die mir zu meinem 84. Geburtstage Glückwünsche und Grüße übermittelt und mir damit eine große Freude bereitet haben, meinen herzlichsten Dank aus. In heimatlicher Verbundenheit bin und bleibe ich Euer

Sanitätsrat Dr. Hampel

Braunschweig, Gutenbergstraße 9, 16. April 1952

## Gesucht werden:

Familie Böttcher Tschauder, Leobschütz, Botenstraße

Familie Maliska, Leobschütz, Fabrikstraße

Familie Groda, Justizinspektor i. R. aus Leobschütz

Gertrud Mosler, Leobschütz, Garnisonstraße 2

Alfons Machinek, Leobschütz — Ida Machinek, Gröbnig

Walter Steinberg, Büroangestellter, Handwerker-Bank Leobschütz

Unerwartet nahm am Ostersonntag der Herr unsere inniggeliebte, herzengute Mutter und Großmutter

**Frau Elise Bartlewski**

geb. Fiedel

nach kurzer schwerer Krankheit in sein himmlisches Reich.

In tiefer Trauer im Namen der Angehörigen

**Franz Bartlewski**, Erlangen

**Lilo Zwinkau**, geb. Bartlewski, Lüneburg

**Lüneburg, den 12. April 1952**

Die Beisetzung fand am Mittwoch, dem 16. April, in Lüneburg statt.

R. I. P.

Am Mittwoch, dem 12. März 1952, verschied plötzlich und unerwartet, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

**Ronrad Stephan**

Kaufmann

im Alter von 67 Jahren.

In tiefer Trauer:

**Käthe Stephan**

**Hans Stephan, Ing., und Frau**

**Ursula Wanka, geb. Stephan**

**Günter Wanka**

**Gisela und Mathias als Enkelkinder**

**Wertheim, den 14. März 1952.**

Die Beerdigung fand am Samstag, den 15. März 1952 statt.

Der ewige Hohepriester nahm seinen getreuen Diener, den  
hochwürdigen Herrn Pfarrer

**Paul Schink**

ehem. Pfarrer in Kreuzendorf, Kreis Leobschütz O/S.

zu sich in sein himmlisches Reich.

Er starb nach langem und schmerzlichem Leiden am 23. März 1952 ergeben  
in Gottes heiligem Willen.

R. I. P.

Gott dem Herrn hat es gefallen, seine treue Dienerin

**Sr. Oberin Maria Bonita Kremer**

(Graue Schwester aus Roben)

am 4. Februar 1952 zu sich zu nehmen. Sie starb in einem Leipziger Krankenhaus.

R. I. P.

## Des Kreuzendorfer Pfarrers Schink letzte Fahrt

Geboren war er am 7. 2. 1891 zu Babitz, Kreis Leobschütz. Schon mit zehn Jahren verlor er seinen Vater. Die Mutter ließ ihn trotz wirtschaftlicher Schwierigkeiten studieren, der brave Müller Klink unterstützte sie dabei. Nach der Priesterweihe am 22. 6. 1919 war er fünf Jahre Kaplan in Deutsch-Neukirch, dann neun Jahre in Badewitz. Im Oktober 1933 wurde ihm die Pfarrei Kreuzendorf übertragen, zu der auch die Gemeinden Schmeisdorf und Kreidewitz gehören. Für seine freien Stunden hatte er die Obstbaumzucht als Steckenpferd.

Im Juli 1946 ausgewiesen, war er zwei Monate lang Krankenhauseelsorger in Mesum, dann vertrat er weitere zwei Monate einen erkrankten Kaplan in Ahaus. Im November 1946 übertrug ihm der H. H. Bischof von Münster die Seelsorge für die 250 katholischen Heimatvertriebenen in dem ganz protestantischen Dorfe Ladbergen. Wohnen mußte er aber mit seiner hochbetagten Mutter und seiner treuen Wirtschafterin in dem fünf Kilometer entfernten Schmedehausen; das dortige Pfarrhaus teilte mit ihm der aus Deutsch-Rasselwitz vertriebene H. H. Erzpriester Scholz.

Vor drei Jahren machten sich nach einer Erkältung Blutkreislaufstörungen und Arterienverkalkung bemerkbar. Im November 1949 hatte er einen schweren Unfall: das Pferd, das ihn nach Ladbergen bringen sollte, scheute, der Wagen kippte um; Pfarrer Schink wurde auf die Straße geschleudert und erlitt eine Gehirnerschütterung. Nach vier Wochen wollte er sein Amt wieder antreten; aber es ging nicht mehr, er mußte Ende 1951 seine Pensionierung beantragen. Nach dieser ging es rapide bergab. Am 18. 3. 1952 mußte er ins Saerbecker Krankenhaus übergeführt werden; am 20. trat Bewußtlosigkeit ein, und am 23. (4. Fastensonntag) schlief er früh um 5.30 Uhr ohne Todeskampf selig im Herrn ein.

Zur Beerdigung am 27. waren sehr viele seiner Kreuzendorfer Pfarrkinder herbeigeeilt, und auch die Katholiken von Ladbergen, Schmedehausen und Greven nahmen sehr zahlreich daran teil. Das hl. Requiem hielt der H. H. Dechant von Saerbeck, die Traueransprache sein Landsmann, Erzpriester Scholz, die Exequien am Grabe H. H. Pfarrer Hackfurt von Greven. — Der liebe Mitbruder hat für Christus eifrig gearbeitet, mit Christus schmerzhaft gelitten; möge er nun recht bald an seiner Auferstehungsherrlichkeit teilnehmen dürfen!

R. I. P.



## Unsere lieben Toten

- Kubitsch, Josef**, Gastwirt, Oppau † 2. 10. 51 in Stadtoldendorf
- Thein, Hans**, Fabrikdirektor, Branitz — † 27. 1. 52 in Anhagen Grafschaft Schaumburg.
- Reisch, Elisabeth**, Leobschütz, Langestraße 21 † 10. 2. 52 in Emsdetten i. W.
- Honke, Toni**, Frll., Burgfeld, † 15. 3. 52 im Alter von 77 Jahren in Sellscheid. Siegreis.
- Fr. **Hildegard Wolff** geb. Krautwurst, Badewitz — † in Vechta, Oldbg.
- Fr. **Hedwig Maiß**, Gasthausbesitzerin, Knispel — † 16. 10. 51 in Liekwegen.
- Reinhold Marker**, Bauer, Katscher — † 26. 12. 51 in Ölsburg, Kreis Peine.
- Josef Thon**, Musiklehrer, Leobschütz, Malzstr. 7 † 23. 6. 48 in Sauerlach-Obb.
- Anna Mimietz**, Leobschütz, Hohenzollernplatz, † im August 1946 in Sauerlach-Obb.
- Vera Hoffmann**, Leobschütz, Botenstr. † 12. 9. 45 in Sauerlach-Obb.
- Ullrich, Anna**, Dt.-Neukirch — † 23. 3. 52 im Alter von 70 Jahren in Halle a. d. S.
- Am 27. März 1952 starb in Langweiler, Kreis Bernkastel
- Sr. M. Vincentia**
- aus der Kongregation der Marienschwestern, die lange Jahre Oberin der Schwesternniederlassung in Dt.-Neukirch war.

R. I. P.

## Wichtiger Hinweis

Geburts-, Trauungs- und Sterbeurkunden von Leobschütz-Stadt aus den Jahren 1817 bis 1912 einschließlich können beim Hauptarchiv in Berlin-Dahlem, Archivstraße 14, angefordert werden. (Dort befinden sich die Unterlagen für diese Jahre.)

---

Infolge meiner Verheiratung lautet unsere neue Anschrift bis auf weiteres wie folgt:

**Josef Klink, München 15, Schubertstraße 2 ptr. rechts — privat —**

---

## Die Leobschützer Fahne im Westfalenland

In Rheine, der schönen Stadt an der Ems, trafen sich die Leobschützer vom Stadt- und Landkreis Leobschütz aus den Kreisen Ahaus, Münster-Stadt und Land, Rheine, Steinfurt, Osnabrück und Tecklenburg am 4. Mai 1952, dem Gedächtnistag der Stadt Leobschütz. Es ist der Florianstag, dem Schutzheiligen der Stadt geweiht. Das feierliche Amt in der Petri-Kirche zelebrierte unser Pater Newrzella. Heimatliche Lieder erklangen und in allen Gesichtern war Freude. Im Kolpinghaus, das für die vielen Leobschützer gar nicht Platz hatte, herrschte ein Stimmengewirr, ein Hin und Her. Der Wettergott meinte es gut mit uns, wenn auch am Nachmittag der langersehnte Regen die Spaziergänger wieder in die Räume zurücktrieb.

Die Leobschützer Fahne, im Vorjahre in München geweiht, erhielt ein Fahnenband zum Andenken an das zweite Treffen in Rheine. Um allen Leobschützern recht viel Zeit zu lassen, mit den Bekannten zu sprechen, wurden nur wenige Worte der Begrüßung gesprochen. Pater Newrzella rief die Erinnerung an den Gelöbnistag wach und im Geiste marschierten alle mit der Feuerwehr dann nach der Oberförsterei in den Stadtwald.

Das schöne Leobschützer Heimatbuch lag zum Kauf aus. Es müßte in jeder Familie sein, ist es doch für die Älteren eine Fundgrube so vieler Erinnerungen, für die Jugend birgt es einen Schatz, mit wieviel Liebe und Freude ihre Vorfahren das Land bebaut und ihm den Stempel ihrer Eigenart aufdrückten, wie auch die Menschen des Leobschützer Landes von der Eigenart des Landes geformt wurden. Wem es nicht möglich ist, den Betrag auf einmal zu zahlen, der kann auch in Raten zahlen, um so Besitzer dieses Buches zu werden. Schenkt es euren Kindern zur ersten heiligen Kommunion, Konfirmation, zur Hochzeit. So wird in ihnen die Heimat immer lebendig bleiben.

Viel zu schnell verging die Zeit und es hieß Abschied nehmen.

Im nächsten Jahre werden wir uns in Rheine wiederssehen, viele auch schon in Oldenburg und beim Schlesiertreffen in Hannover.

\*\*\*\*\*

### Den Lebenden zur Freude Den Toten zum Gedächtnis Der Heimat in liebender Erinnerung

So lauter das Geleitwort, welches wir dem „Leobschützer Heimatbuch“ mit auf den Weg gegeben haben. Es sollen dies aber keine leeren Worte sein, sondern es muß wirklich eine Herzensangelegenheit werden, dieses Heimatbuch zu besitzen. Preis 6,80 DM zuzüglich 70 Pf Porto und Verpackung. — **Auch in zwei Raten zahlbar.**

\*\*\*\*\*

---

Als Manuskript gedruckt für die Heimatvertriebenen von Stadt und Kreis Leobschütz (Oberschlesien). Dieser Heimatbrief kann nicht durch den Buchhandel bezogen werden und ist keine Veröffentlichung im pressegesetzlichen Sinne. Der Heimatbrief erscheint monatlich und kostet —,60 DM einschl. Porto. Verantwortlich für den „Leobschützer Heimatbrief“ Josef Klink, München 15, Schubertstraße 2 ptr. rechts. — Postscheckkonto Josef Klink, München, Kontonummer 937 95. — Satz und Druck: Kleins Druck- und Verlagsanstalt GmbH (vormals Bischof & Klein), Lengerich (Westfalen).